
Anatol Heller

»Eine heikle Aufgabe«

Zum Problem des Anfangs bei Edmund Husserl und Franz Kafka

I.

Als Edmund Husserl im Jahre 1930 eine Einleitung zur englischen Übersetzung seiner *Ideen I* verfasst, schreibt er, er sei »mindestens für sich selbst im Alter zur vollkommenen Gewißheit gekommen, sich einen *wirklichen* Anfänger nennen zu dürfen.«¹ Ein solcher Satz mag, mehr als dreißig Jahre nach dem philosophischen Durchbruch, kurios wirken. Es handelt sich aber nicht um einen Fall von gekünstelter Tiefstapelei oder falscher Bescheidenheit, sondern um eine Selbstcharakterisierung mit systematischem Anspruch.

Husserls philosophisches Projekt dreht sich insgesamt um die Herausforderung des Anfangs, sowohl als methodische Verpflichtung, »den richtigen Anfang [zu finden]«,² wie als Erkenntnisziel der Phänomenologie, selbst »dieser Anfang zu sein.«³ »Richtig anzufangen« bezeichnet Anspruch und Aufgabe, Ideal und Selbstverpflichtung von Husserls Denken und ist in allen Facetten und Phasen seiner Phänomenologie zu finden. Mit gewissem Recht kann man Husserl als den paradigmatischen »Anfänger« der neueren Philosophiegeschichte bezeichnen, so wie er selbst seine Phänomenologie als eine »wissenschaftliche Disziplin des Anfangs« verstand.⁴

Dabei verschalten sich verschiedene Aspekte und Herausforderungen des Anfangs, die von Husserl nicht immer streng auseinandergehalten werden: Der Anfang erscheint mal als epistemologische Aufgabe, mal als Reflexionsfigur der eigenen Methode, dazu als historische Selbstvergewisserung oder als Problem lebenspraktischer Daseinsgestaltung, vor allem aber als eine *Praxis des Anfangens* und damit als operativer Modus, als Denkmethode sowie als ästhetische Herausforderung und Teil einer phänomenologischen Schreibpraxis. Dieses Wuchern von Formen und Methoden des Anfangs zu kontrollieren und buchstäblich zu einem Ende zu bringen – das gelingt Husserl kaum. Seine Phänomenologie kann damit aber exemplarisch für die epistemologischen Probleme und die formalästhetischen Konsequenzen der ständigen Beschäftigung mit dem Anfang herhalten, die auch immer über die phänomenologischen Fragestellungen im engeren Sinne hinausreichen. Exemplarisch ist er damit in doppeltem Sinne: Er

ist sowohl ein »herausgegriffenes« Beispiel (ein *ex-emplum*), das für viele andere stehen mag, wie auch ein *beispielhafter* Fall im emphatischen Sinne, der in prominenter Weise die Anfangsproblematik verkörpert.⁵

Am Fall Husserl soll dabei aufgezeigt werden, wie das wiederholte Von-vorn-Beginnen unweigerlich in eine bestimmte *Form* des Philosophierens mündet. Dies zu verfolgen erfordert aber weniger eine philosophische als eine *poietologische* Perspektive. Die konstante Beschäftigung mit dem Anfang führt zu besonderen Schreibformen und entwirft ganze Lebensentwürfe. Dem entspricht ein Lektüremodus, der besonderen Wert auf diejenigen »höchst artistische«⁶ Volten und Manöver legt, die im Umgang mit Anfangs- und Ursprungsszenarien zu beobachten sind, und der die daraus erwachsenden praxeologischen Bestimmungen und poetologischen Entwürfe als notwendiger Bestandteil dieser Bemühungen versteht.⁷

Es geht also weder darum, die philosophischen Aporien rund um den richtigen Anfang zu lösen, noch darum, ein Theoriemodell des Anfangens zu entwerfen, das in der Literaturwissenschaft aufzunehmen und anzuwenden wäre. Im Fokus stehen soll vielmehr das Zusammenspiel von Epistemologie und Po(i)etologie, das sich über das Anfangsproblem präsentiert und für das sich die »unendliche Aufgabe« von Husserls Phänomenologie,⁸ aufgrund der Ernsthaftigkeit ihres Rückfragens und der daraus resultierenden Denk- und Schreibpraxis, besonders eignet. Um die textuellen Konsequenzen der Anfangsaufgabe herausarbeiten zu können, soll in einem zweiten, sich von Husserl lösenden Schritt auf einen Autor zurückgegangen werden, der in der literaturwissenschaftlichen Forschung bereits vielfach als ein ständig neu beginnender und nie zum Schluss kommender beschrieben wurde: Franz Kafka.⁹

Kafkas Aufwachszenen, seine Umschrift der Ursprungsmythen und seine scheiternden Versuche, Erzählungen und Romane zu Ende bringen, zeugen sowohl von einem Bewusstsein für die Schwierigkeit des richtigen Anfangens wie vom Risiko, schreibend am ständigen Neubeginn zu verzweifeln. Mit Kafka kann die epistemologische Problemstellung des Anfangs in eine dezidiert literaturwissenschaftliche Untersuchung überführt werden, um damit gleichzeitig die beiden Seiten des Anfangens – die epistemologische und die poetologische – auf ihr kodependentes Verhältnis hin zu befragen. Der Gegenüberstellung von Husserl und Kafka geht es insofern weniger um biographische oder philosophische Verwandtschaften als darum, die Linie, die sich von der philosophischen Problemstellung zu ihrem literarischen Formungsversuch ziehen lässt, konsequent weiterzuverfolgen. Dabei wird sich zeigen, wie Kafka die Herausforderung des Anfangs dadurch radikalisiert, dass er dessen besondere *poietische* Herausforderung in ein Programm überführt, das das Nie-zum-Schluss-Kommen lustvoll affirmiert. So treffen sich